

Vorwort

"Ein Wissenschaftler muß bei seiner täglichen Arbeit in hohem Maße in der Lage sein, Kritik und Selbstkritik zu üben. In seiner Welt sind weder die Taten noch die Theorien eines führenden Wissenschaftlers - wie bewundert er persönlich auch sein mag - von Infragestellungen und Kritik ausgenommen. Es gibt keinen Platz für Autorität. Das gilt nicht für die praktische Ausübung eines Berufes.

Wenn ein Praktiker effektiv sein will, muß er bereit sein, so zu handeln, als seien gewisse Prinzipien und Theorien gültig. Und er wird sich bei seiner Entscheidung darüber, welche von diesen Prinzipien und Theorien er sich zu eigen machen will, wahrscheinlich von der Erfahrung derjenigen leiten lassen, von denen er lernt. Da wir ferner alle die Tendenz haben, uns von der erfolgreichen Anwendung einer Theorie beeindruckt zu lassen, besteht bei Praktikern vor allem die Gefahr, daß sie größeres Vertrauen in eine Theorie setzen als durch die Tatsachen gerechtfertigt erscheinen mag." (Bowlby 1982, S. 200).

Dieses Zitat von John Bowlby, der als Begründer der Bindungstheorie inzwischen in aller Munde ist, kennzeichnet den unvermeidlichen Spannungsbogen zwischen Forschung und Praxis der Psychotherapie. Seit Beginn der Psychotherapie als einem eigenständigen Praxisfeld vor mehr als hundert Jahren hinkt die theoretische Begründung des Faches hinter der wissenschaftlichen Fundierung hinterher. Das hat gute Gründe. Die Komplexität dieses Handlungsfeldes, dessen Eigenart in der jeweils person-gebundenen Kompetenz von Therapeuten liegt, und dessen Nutzung in der ebenfalls person-gebundenen Nutzung durch seine Klienten besteht, konnte bisher nur in Teilbereichen sich einer wissenschaftlichen Fundierung zugänglich gemacht werden. Die Verfasser des vorliegenden Buches sondieren nun auf überzeugende Weise, in welcher vielfältiger Weise grundlagenwissenschaftliches Wissen der sozialpsychologischen Forschung zur Fundierung von Handlungsanweisungen herangezogen werden kann. Auch wenn nicht alle Aspekte von Psychotherapie dadurch abgedeckt werden dürften, so ist der Ansatz überzeugend, sozialpsychologische Grundlagenforschung zur Begründung von klinisch relevantem Handlungswissen heranzuziehen. Die Kombination von beidem wird durch die Ko-Autorenschaft eines Sozialpsychologen und eines psychotherapeutischen Klinikers sichergestellt; es ist zu wünschen, dass dadurch der oben erwähnte Spannungsbogen so überbrückt, dass beide Zugänge sich wechselseitig anregen lassen.

Prof. Dr. H. Kächele